

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

160 (14.7.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 52

einer neuen Justiz und Polizei erscheinenden Zeitung wird zufolge der durch eine hohe Justiz angeordneten Verlegung unserer beiden Redakteure Wolmar und Blum auf unbestimmte Zeit in den Ruhestand — ohne Anspruch auf Pension) — ein

Redakteur

gesucht. Derselbe muß besitzen, außer einem warmen Herzen fürs Volk, einen guten Magen zur Verdaulichkeit aller Polizeigeschichten, eine Lunge, welche Gefängnisluft für Freiheitluft ansieht, eine Nase, die alle Stierereien bei Zeiten wittert — namentlich eine große Portion Mitleid mit der Geistesarmut unserer Gegner. Besondere Berücksichtigung erfahren Reflektanten, die für Strafmassale und Sporelzettel einen leeren Beutel und ein Bestium haben, in welchem der Exekutor jederzeit mit dem Erfolge: „Wo nichts ist, hat selbst der Kaiser das Recht verloren“, exekutieren kann.

D o n o r a t: Die bekannten Arbeitergroßen. Besonders Befähigte haben außerdem Anwartschaft auf baldiges freies Staatsloos mit der Mittagskarte: Mehlbrot, Linen und Wollen.

Austretende können sich des innigsten Beileides aller Proletarier im voraus versichert halten.

„Dresdener Volkszeitung“

Es sind jetzt gut 36 Jahre her, daß dieses Inzerat in der Parteipresse erschien. Aber so ganz unzeitgemäß und veraltet erscheint es deshalb doch noch nicht. Staatsanwälte und Gerichte sorgen auch heute noch dafür, daß die sozialdemokratischen Redakteure immer wieder in den „Ruhestand“ (ohne Anspruch auf Pension) versetzt werden, und erst recht müssen sie heute wie anno dazumal einen „guten Magen zur Verdaulichkeit aller Polizeigeschichten“ und „eine große Portion Mitleid mit der Geistesarmut unserer Gegner“ haben.

Für unsere Frauen.

Die Wichtigkeit der Arbeiterinnenorganisation.

Wie äußerst wichtig die Organisation der Arbeiterinnen geworden ist, das wurde auf dem Gewerkschaftskongress in München von einer ganzen Reihe Redner und Rednerinnen bekundet. Man hörte ödentische Notgeschreie: Helft uns, die Arbeiterinnen zu organisieren! Naturgemäß kamen solche Hilferufe vornehmlich aus Berufen, in denen die weibliche Arbeitskraft mit steigender Gewalt vordringt. Sie liegt durch Billigkeit, durch die Willigkeit, die in vielen Fällen zu einer Gefahr geworden ist. Unter dem Druck der billigen Arbeitskräfte sinkt das gesamte Lohnniveau. Hier kann nur eine umfassende Organisation und Schulung der Arbeiterinnen helfen. Aber der Organisation fehlen sich viele Hindernisse in den Weg. Unwissenheit steht dabei an der Spitze, wirtschaftliche Abhängigkeit, das Gefühl der Ohnmacht spielt ebenfalls eine Rolle. Manche Arbeiterinnen halten die Organisation für überflüssig, weil sie glauben, ihre berufliche Tätigkeit sei nur von vorübergehender Dauer. Die Erfahrung lehrt immer mehr, daß solche Auffassung falsch ist. Immer mehr Arbeiterinnen sind dauernd gezwungen, neben der Hausarbeit gewerbliche Erwerbsarbeit zu tun. Auch wenn das nicht der Fall wäre, so müßten sie sich doch organisieren. Der ständige Wechsel, der Zugang immer neuer Arbeiterinnen drückt auf den Lohn. Und die Lohnrückläufer von heute ist die Mutter der Arbeiterinnen späterer Zeit. Ist es nicht schrecklich, wenn Mütter sich sagen müssen, du hast mitgeholfen, daß dein Kind zu Hungerlöhnen schuften muß, sich krank und zu Tode arbeitet! —

Die größte Unkenntnis und den bedauerlichsten Gleichmut findet man in dieser Beziehung bei den Arbeitern, deren Branchen noch nicht so stark von weiblichen Arbeitskräften durchsetzt sind. Sie kümmern sich leider wenig darum, ob ihre in anderen Berufen tätigen Frauen und Töchter organisiert sind oder nicht. Sie verhindern gar deren Anschluß an den zuständigen Verband. Darüber hörte man in München bewegliche Klagen. Dabei wurde im allgemeinen aber nur das berufliche Interesse der bedrohten Gewerkegruppen herausgestellt. Die Sache hat aber auch eine volkswirtschaftliche Bedeutung. Die Schädigung durch die niedrigen Arbeiterlöhne trifft die Gesamtheit. Je niedriger nämlich die Lohnsumme ist, die die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit erhält, um so schwächer ist auch ihre Kaufkraft, um so weniger kann sie von der erzeugten Warenmenge zurück kaufen. Je weniger kann sie kaufen, um so geringer ist die Nachfrage. Bei geringer Nachfrage nach den Erzeugnissen geht die Produktion zurück. Bei Rückgang der Produktion entfehlt Arbeitslosigkeit. Mit dem Wachsen der Zahl niedrig entlohnter Arbeiterinnen werden die Krisen intensiver, anhaltender und fühlbarer für die Arbeiterklasse. Auch das ist eine Folge niedriger Arbeiterinnenlöhne. Aus diesen und aus den oben ausgeführten

Gründen ergibt sich die große Wichtigkeit der Organisation der Arbeiterinnen.

Kleine Nachrichten.

Frauenchule in München. Die Stadtverwaltung in München hat die Errichtung einer Frauenchule beschlossen. Vorgesehen ist eine hauswirtschaftliche Abteilung, eine Abteilung für Kinderpflege, eine weitere für Kindererziehung und ein Stütze- gärtnerinnenseminar. Die Absolventinnen der hauswirtschaftlichen Abteilung sollen die Gelegenheit haben, in ein beliebiges hauswirtschaftliches Seminar einzutreten. Für ihre Ausbildung zu Hauswirtschaftslehrerinnen sollte, nach dem Vorschlage des Magistrats, ein Zuschuß in Höhe von 1000 Mk. von der Stadt München an das Seminar gezahlt werden. Auch dank sollte dieser Zuschuß erfolgen, wenn keine Schülerin der Frauenchule in das Seminar eintreten würde. Das Gemeindefleischamt stimmte dieser Forderung jedoch nicht zu. Ein Übergang von Schülerinnen der Frauenchule in das Seminar soll nicht erfolgen. Im übrigen fand der Plan der Frauenchule die Zustimmung des Gemeindefleischamts.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Volkslieder für Heim und Wanderung. Im Auftrage der Zentralkasse für die arbeitende Jugend Deutschlands, herausgegeben von Hermann Böse. Berlin 1914. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69. Preis im Buchhandel 1,50 Mk., für Jugendausfische und Arbeitervereine 50 Pf.

Das Büchlein enthält 300 schöne Volkslieder, die wohl besonders gern von unserer Jugend im Heim und auf der Wanderung gesungen werden. Die Melodie eines jeden Liedes ist in Noten angegeben, 100 Lieder sind mit Akkordbezeichnung versehen.

Das handliche Buch, das sich in einem schlichten und praktischen Gewand präsentiert, kann allen Freunden und Freundinnen des Gesanges, jungen wie alten, nur empfohlen werden.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhardt). Inhalt vom 28. Heft des ersten Jahrganges: Chamberlain. — D. C. W. von G. V. — Revue der Presse: Die Emission billiger Staatsanleihen. — Die Renten im ersten Semester 1914. — Lebensversicherungs-offerten. — Der deutsche Kaufmann in Mexiko. — Aus den Vorkriegsjahren. — Statistische Auswertungen. — Gemüthsheime der G. m. b. H. — Gesundheitsfragen als Handelsprobleme. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Merktafel. — Chefs und Angestellte. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststr. 21.)

Kleinwohnungsbauten. Als Heft 6 seiner Schriften hat der Badische Landeswohnungsverein die Ergebnisse eines von ihm veranstalteten Wettbewerbs zur Erlangung musterwürdiger Entwürfe für Kleinwohnungsbauten veröffentlicht. (Kommissionsverlag der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B. Preis 1,50 Mk.)

Für die Veröffentlichung dieses Wettbewerbs war der Wunsch maßgebend, dem privaten Baugewerbe Anregungen für zweckmäßigere Grundrisslösung und für eine auch ästhetisch bessere Durchbildung der Kleinwohnungsbauten zu geben. Auf die sorgfältige technische Durcharbeitung wurde schon im Preisauschreiben besonders Gewicht gelegt. Es wurde darauf hingewiesen, daß jeder Quadratmeter Bodenfläche, der nutzlos dem Treppenhaus oder Hausflur zugefügt wird, der benutzbaren Bodenfläche verloren geht und somit den Bau des Hauses verteuert. Auch bei den Konstruktionen, insonderheit den Dachkonstruktionen, wurde die Berücksichtigung wirtschaftlicher Gesichtspunkte zur Bedingung gemacht. Von den 79 eingelaufener Entwürfen wurden 3 mit Preisen bedacht und 10 weitere angekauft. Es befinden sich darunter eine Reihe von ganz ausgezeichneten Lösungen für Einfamilienhäuser als Einzelhaus, Doppelhäuser und Reihenhäuser, ferner für Zweifamilienhäuser (zwei Familien übereinander) und für dreistöckige Stadthäuser. Es wäre zu wünschen, daß die Schrift eine weite Verbreitung fände und so dazu beitrüge, die Ziele, die der Badische Landeswohnungsverein mit ihrer Herausgabe im Auge hat, zu verwirklichen.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 52. Karlsruhe, Dienstag den 14. Juli 1914. 34. Jahrgang.

Aus der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig.

Der äußere Eindruck. — Die Architektur. — Der innere Organismus. — Das Buch: Von der Holztafel bis zur Blotztafel.

Der imponierende äußere Eindruck der „Bugra“ gründet sich in erster Linie auf die übersichtliche, großzügige Planlegung des gesamten Geländes. Von dem zwar weniger benötigten, prächtig ausgestatteten Hauptzugang, der in der Achse der „Straße des 18. Oktober“ liegt und durch das massige Völkerschändelmonument grandios abgeschlossen wird, ergibt sich ein Bild monumentaler Wucht, ein Bild, den man nie wieder vergessen wird. In langamer Steigerung erheben sich zu beiden Seiten mächtige Bauten, die Mitte wird durch reich geschmückte Gartenanlagen, leuchtende Wasserpiele betont, bis sich die Straße zu einem mächtigen Platz erweitert, der sich an die senkrecht hinaufziehende „Straße der Nationen“ organisch anschließt und durch eine breite Treppenanlage, die zu einer Verbindungsbrücke führt — ein Schienenweg kreuzt das Gelände — überleitet. Die Generalarchitekten der Ausstellung, die Bauärzte G. W e i d e n b a c h und A. F i s c h a m m e r (Leipzig) haben ihre Aufgabe nicht nur nach ausstellungstechnischen, sondern auch nach städtebaulichen Gesichtspunkten glänzend gelöst. Parallel zur Straße der Nationen, die vom zweiten Hauptzugang, der die Verwaltungsgelände umfassen, aufgenommen hat, bis zur Halle der Kultur reicht, läuft die Straße der Industrie, beide verbinden außer der Straße des 18. Oktober kleinere Nebenwege, überall herrscht Klarheit, Sauberkeit, gute Möglichkeit der Situierung. Gesicht hat man auch jenseits des Bahnhofs den obligatorischen Vergnügungspark in breiter, geräumiger Ausdehnung angelegt und schließlich auch noch die Sonderausstellung „Der Student“, die als Waise für ihre Bauten sich einer genauen, zwar originellen, aber nicht sehr geschmackvollen Nachbildung des Heidelberger Schlosses bedient, untergebracht. Wenn die Wege über dieses 400 000 Quadratmeter große Gelände zu weit und zu beschwerlich sind, mag die kleine Rundbahn genügen, die das Ausstellungsgelände durchzieht oder schließlich mit einem übersichtlichen Bild von der hohen Vergrößerung des Vergnügungsparks herab sich genügen lassen.

Die Architektur der Ausstellungshallen selbst ist durchweg ansprechend und vor allem sinngemäß. Die meisten der Gebäulichkeiten gliedern sich nach einem in der Hauptachse symmetrischen Grundriß unter Betonung der Mittelpartie in kräftige Alakate, die wiederum durch Vienen, welche die Fenstergruppen begrenzen, geteilt sind. Die meist flachen Dächer fügen sich unter maßigem Vorprung an die hohen, in graugrünem Spritzbeton gegliederten Hallen, stark ausgebildete Eingänge, Säulenkolonnen unterbrechen die langen Flächen, ergeben eine markante Schattenwirkung. In das vielleicht sonst etwas eintönige Bild bringen die Ausstellungengebäude der einzelnen Nationen etwas Farbe, ohne allerdings den architektonischen Gesamteindruck zu verbessern. England zeigt ein heimisches, gotisierendes Haus typischer Art, Rußland läßt immer an seinen Kreml denken, Frankreich präsentiert sich im klassischen Louis-Seize, Italien in bunter Renaissance, Oesterreich kommt der Zweckarchitektur näher, das Sammelhaus der übrigen Nationen ergibt sich klar, aber dünn. Wir Deutsche, das dürfen wir ohne Ueberhebung aussprechen, haben in Sachen Ausstellungs-Architektur den besten, innerlich und äußerlich organisch bestimmten Stil gefunden, ja, wir haben uns im Laufe der letzten Jahre so sehr an das gute Ausstellungsstil gewöhnt, daß uns die Bauten der „Bugra“ in ihrer normal guten Durchführung keinerlei Ueberrückung bieten konnten. Eine sympathische Ausnahme macht vielleicht die Maschinenhalle II, die in ihrer Konstruktion Klarheit und Sachlichkeit von Eisen und Glas einen herrlichen Eindruck hinterläßt, und die würdig die Straße der Industrie abschließt. Leider wird das Bild sehr unangenehm durch die in dieser Straße stehende, übergroße Figur eines aus der Pfeife rauchenden, sehr banal wirkenden Arbeiters geübert, die der Zeitschrift „Nach Feierabend“ Beklame machen soll. Es ist schade, daß solch kindische und gleichzeitig präntziöse Spielereien im Rahmen einer ersten Ausstellung nicht unterdrückt werden können. Dem künstlerischen Geschmack dieser Zeitschrift bzw. ihres Verlegers stellt diese Plastik kein gutes Zeugnis aus.

Trotz Ueberflichtigkeit der baulichen Anordnung wird es aber dem Besucher nicht leicht gemacht, sich durch die Fülle der gebotenen Objekte hindurch zu arbeiten. Bedeutet schon die räumliche Wanderung durch die Hallen eine ziemlich beträchtliche Körperleistung, das Auge wird um vielfaches mehr angestrengt, der Geist ermüdet sogar bald, weil gerade bei dieser Ausstellung die hauptsächlichsten Gegenstände nur zweidimensional sind, das Volumen des Buches, des graphischen Blattes zielt eigentlich keine Rolle, und die mannigfachen körperlich aufgebauten Anschauungsmaterialien vermögen in die Reichhaltigkeit der Ausstellungen von Bildern und Graphiken nicht genügend Abwechslung hineinzubringen. Dazu kommt aber noch folgender Gesichtspunkt: Die vielen Zweige, denen die Buchdruckerkunst und ihre damit zusammenhängenden Betriebe dienen, wurden in einzelnen geschlossenen Ausstellungen entwickelt, nicht zu umgehen, doch sich manche Dinge wiederholen mußten, manche Meister der schwarzen Kunst, ja sogar manche einzelne Blätter an verschiedenen Stellen wiederholen, zum Teil im Bereiche der Technik, zum Teil im Bereiche der Wissenschaft oder im geographischen Rahmen. Erkennt man solche Wiederholungen, so flaut das Interesse bald ab, wenn man auch die Berechtigung für die Zusammenfassung in gemeinsamen Reihen nicht abspreden will. Es hätte vielleicht auch unter Berücksichtigung solcher Gleichheiten die Quantität des in der Ausstellung Gebotenen beschränkt werden können, ohne daß die Qualität darunter gelitten hätte.

Ich schleppe also meinen ohne die in den Text eingeschlossenen Annoncen an 1000 Seiten starken, nahezu 2 Pfund wiegenden amtlichen Katalog gebudig weiter, die Durchsicht der zahlreichen guten Aufsätze auf eine spätere Zeit verschiebend. Aber während ich das eine oder anderemal doch flüchtig blättere, das umfangreiche Buch betrachte, kommt mir doch das Bewußtsein und gleichzeitig der Dank für die hier geleistete organisatorische Arbeit in den Sinn. Man muß sich nur einmal überlegen, wieviel Millionen Hände und Köpfe notwendig waren, um ein solches Buch, ein Buch überhaupt, entstehen zu lassen und dem Leser zugänglich zu machen. Die Bugra gibt wirklich ein fleißiges Bild einer Spezialleistung aus dem Felde unserer Kultur, weil man gerade den Wert der Buchgewerbe, der Zeitung, der Druckschriften mannigfacher Art, vom allerfrühesten Anfang bis zum letzten Ende, historisch und gegenwärtig, verfolgen kann.

Gleich am Anfang der Straße der Industrien steht da ein kleines altes Gebäude mit großem Wasserfall, mit heller äußerer zum Treppenspeicher führender Treppe, eine alte Papiermühle darstellend und enthaltend, die selbst einst in Hainburg bei Regensburg, in welcher zweihundert Jahre lang mit der Hand geschöpftes Papier erzeugt wurde. Die alte Papierzeugung wird in Betrieb vorgeführt, mit all ihren primitiven Einrichtungen, und gleich daneben befinden sich in einzelnen aneinander gereihten Kojen, gleichfalls in Betrieb, eine alte Gutenbergspreß; Bibeldrucke werden hergestellt, werden gefalzt und gebunden und vom Händler in alter Art für neues Geld vertrieben. Aber noch einen Schritt weiter, wir stehen in der mächtigen Halle der Papierindustrie, in welcher neben den verschiedenen Rohprodukten, aus welchen das Papier zusammengesetzt ist, neben den eigenartigen Meßinstrumenten, die zur Prüfung der mannigfaltigen Qualitäten des Papiers, je nach Art des Gebrauchs dienen, in fortlaufender Rolle das moderne Zeitungspapier hergestellt wird. Wir sehen die laufende Maschine, die auf der einen Seite die Rohprodukte aufnimmt und am Ende mit fast unheimlicher Geschwindigkeit das fertige Papier vor unseren Augen kiefert. Aber schließlich wird ja nicht nur Zeitungspapier hergestellt, sondern Briefpapier, Buchdruckpapier, Kartonnagen, ja es findet sich sogar ein Sammelkurium von all den tausend oft seltsamen Dingen, die man aus Papier oder Papierstoff erzeugen kann, ich glaube, es fehlt nichts an konkreten Dingen, Kleider, Blumen, Vasen, Häuser usw. macht man heute aus Papier, schließlich gibt es sogar Papier zum Essen, wenn es auch nur eine Diskette ist.

Das Papier ist nun fertig! Ehe der Drucker es mit Text besetzt, muß die Schreibfeder ihres Amtes walten, müssen die Autoren, den Buchgewerbetreibenden und Graphikern, den Händlern die den Verkauf organisieren, die unentbehrlichen technischen Hilfsmittel geliefert werden. So ergibt sich, organisirt der Bugra angeordnet, die Halle des Kaufmanns, der die In-

bultrien für Schreibmaschinen, Tinten, Tuschen und Waifarben, sowie für Papierwaren und Papieranschaffung betreibt, und man kommt auf wieviele Zweige sich auch dieses Gebiet wiederum erstreckt, von der Fiel- und Schreibfeder an bis zur ingenieurmässigen und Maschinenmässigen, bis zur Notenschreibmaschine, von der einfachen Mappe bis zur reichhaltigsten überführlichen Karte, von der simplen Kiste bis zum fertigen Bleistift bis zur üppigsten Farbe, vom Rotstift bis zum Diktaphon, das mechanisch gleich dem Stenographen — selbstverständlich besitzen die mannigfachen Schnellstschreibsysteme einen eigenen mächtigen Ausstellungsraum — das Gespräch aufnimmt und festhält.

Der Autor hat sein Buch geschrieben, der Verleger das angebotene Manuskript angenommen. Wist Ihr, daß jährlich etwa 30 000 deutsche Bücher produziert werden, d. h. also vermuthlich an die 80 Millionen Exemplare! Durchwandert nur die räumlich größte, etwa 20 000 Quadratmeter fassende Haupthalle des Buchgewerbes und überlegt euch im Angesicht der zahlreichen aufs vornehmste ausgestatteten Stöcke der Leipziger, Berliner, Münchener, Stuttgarter und anderer Städte Verleger, die Macht des deutschen Buchhandels. Da fehlt kein bedeutender Name der Geisteswelt, der Kunst, in diesen Räumen allein hat sich die deutsche Kultur ein würdiges Denkmal gesetzt.

Noch zurück zum einzelnen Buch! Da gilt es die Fragen zu erwägen, in welcher Reproduktionstechnik es gedruckt werden soll, namentlich wenn es sich gleichzeitig um Bilderbeilagen handelt. Ob neben dem textlichen Apparat für die Illustration der Holzschnitt, der Kupferstich oder die Lithographie gewählt werden soll, welches Papier, welcher Satz, welche Farben usw. In dieser Richtung bewegen sich die zahllos ausgefallenen Muster herrlichster Papierarten, vorbildlichster künstlerischer Schrift-Sabbilder, die mannigfaltigsten sich gegenseitig übertreffenden Typen der Gieß- und Druckmaschinen, die unendlich reichen Stufen von Farbtonen, von chemischen Produkten, die für die Druckarbeiter der einzelnen Techniken in Frage kommen. Man wird sich in dieser Ausstellung überhaupt erst einmal klar, wie unendlich kompliziert eine modern eingerichtete Druckerei ist, lernt überhaupt erst begreifen, welche tausendfältigen Ansprüche vom tausenden Publikum an die Produzenten und Fabrikanten gestellt werden. Für den Fachmann bedeutet eine solche Schau eine neue Schule, in der er seine Kenntnisse, seinen Geschmack bereichert, um, wie man zu sagen pflegt auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Er wird so manche Maschine prüfen, die die manuelle Arbeit ersetzt, wird fast noch einmal rechnen lernen, wird nicht nur Kenner seines Berufs, sondern auch Kaufmann sein müssen, der Angebot und Nachfrage, Speise und Verdienst einsehend abzuwägen weiß.

Das Buch ist gedruckt. Mechanisch haben die Maschinen die Bogen gefaltet und geordnet, schon wieder greift eine neue Aufgabe ein, das Buch wird je nach Wunsch gefestigt, oder fest gebunden, zumest im Großbetrieb mittels maschineller Kraft. Zwar ist hierdurch das Verhältnis zwischen Buch und Leser nicht immer gehoben worden, aber vor allem hat das maschinelle Verfahren der Buchbinderei den großen Vorzug der Billigkeit; und wie man schließlich auch Geschmack miteinander verbindet, so ist diese Art des billigen guten und schönen Buches sicherlich auch als eine Kulturleistung zu bewerten. Hat das Buch durch die vielen Sortimentsbuchhandlungen, die im allgemeinen die Bücher nur in Kommission nehmen, wodurch aber von selbst fast jede Neuerscheinung schließlich auch in das kleinste Städtchen ohne direkte Interessenten-Nachfrage getragen wird, seinen Weg zum Leser gefunden, so wird es nach Durchsicht in die Bibliotheken gelangen, in kleinen und großen Schränken bis zum abermaligen Gebrauch aufbewahrt. In den allgemeinen öffentlichen Bibliotheken, in den Büchereien der Schule wird es jetzt in übersichtlichen feuerfesteren praktischen eisernen Regalen aufgestellt. Für alle diese vielgestaltigen Dinge gibt uns diese Ausstellung Anschauung und Musterbeispiele, zeigt sie den Interessenten das Neueste auf dem Markt.

Der Buchliebhaber wird vielleicht fast des mechanisch in vielen Exemplaren hergestellten Bucheinbandes einen handgeprägten Originalband wählen, — hervorragende künstlerische Leistungen sind hier zu sehen — er wird sich sein Spezialgebiet, das er sammelt, ausfinden und sorgsam pflegen, wird im Kleinen eine große eigene Welt umfassen, nicht nur Eigentüme, sondern auch Herr und geistiger Besitzer dieser Bücher sein. Drei original eingerichtete Privatbibliotheken klassischer Art geben Zeugnis solcher kunstfreundlicher Sammeltätigkeit.

Und sind nun die Regale, die Schränke gefüllt, ergeben sich wieder neue Probleme: Das hier aufgeschichtete Kapital geistiger Arbeit muß organisiert, möglichst leicht zugänglich gemacht werden, katalogisiert usw. usw. Ich kann nur immer wiederholen, schaut euch die Fülle der hier gegebenen Anreize an! Verne jeder, daß nur gemeinliche

Tätigkeit die Menschen vorwärts bringt, daß Organisation die Grundpfeiler jeder Arbeit, der Gemeinfinn, der die Kräfte organisatorisch zusammenfaßt und verteilt, die Triebfeder, die Zukunft unserer Kultur ist.

Ein Dichter der Schönheit.

(Zu Robert Hamerling's 25. Todestag 18. Juli.)
Ich habe mich stets und vor allem als Mensch gefühlt, nie ausschließlich als Poet. Darum lagen mir von allen geistigen Interessen die großen Probleme des Daseins am nächsten. Als Mensch war ich Denker — aber als Mensch hatte ich auch Gemüt und — kraft des Gemütes war ich Dichter. So sagt der Dichter von sich, der wie selten einer auf intimes Eigenleben und zugleich auf das unabweisbare tiefe Verlangen gestellt war, seine Innenwelt erst sich erkennend zu erschließen, ehe er in seinen Kunstgestalten den Menschen sich mittheilt. Erst seitdem 1911 die Volksausgabe seiner Werke erschienen ist, wissen wir genauer, wie es um dieses Künstlers Wirken beschafter war und wie sehr er verdient, als Dichter der Schönheit noch lange gepriesen zu werden.

Ein Einsamer ist dieser Dichter gewesen, obwohl er im Jahre 1848 stramm mit ins Feld gezogen war, Galabretter, Legionär, Säbel und das schwarzgoldene Band der akademischen Legion getragen und Wache für die Freiheit gestanden hatte. Seines guten Freundes Peter Rosegger's Rat: Nur in der Einsamkeit wird man groß, hat er getreu befolgt, hat sich jedoch auch durch sein Abklopfen von der Welt sehr um Ehr und Ruhm gebracht, jedoch er zwei Drittel seines Lebens ein armer Teufel blieb. Immerhin war Hamerling der erste Dichter, der 1848 den Charakter der neuen Zeit erkannte und Stellung zu ihr nahm nicht nur in dem berühmten gewordenen Epos „Hänsler in Rom“, sondern auch in prächtigen Geschichten. Die Signatur jener Zeit war der Abfall der damaligen bürgerlichen Massen von den Idealen, die ihr bisher vorangeleuchtet hatten und die fortschreitende Materialisierung. Aber Hamerling war ein Sohn des Volkes (geb. 24. März 1840 in Kirchberg in Oesterreich) und gehörte der „Bourgeoisie“ nur durch seine schwer erlangte Bildung an. Es lag für ihn deshalb kein Grund vor, die feige Fahnenflucht mitzumachen. Er hielt das Banner aufrecht und blieb ihm treu bis zu seinem bei Graz am 18. Juli 1889 erfolgten Tode.

Aus der dem Dichter aufgehenden Erkenntnis der neuen Zeit nach der Revolution entstand 1858 seine Dichtung „Wenus im Exil“. Die lebendige Anschauung, die wir darin vermessen, trat in dem vier Jahre später veröffentlichten „Schwanenlied der Romantiker“ (welches oberflächlicher Reagenstentwurf das Schwanenlied seiner Muse genannt hat) unso voller und glänzender hervor. Es drückt denselben Gedanken in einheitlich lyrischer Form aus und zwar in der Nibelungen-Trilogie, auf welcher sich hier die reiche Phantasie Hamerling's in 56 Gedichten wiegt. Hier wie in manden anderen Werken des Dichters erkennt man klar die reiche Doppelwelt, den fruchtboden für sein Schaffen und sein Geschaftens: neben der hinreichenden Blut seiner Empfindung und der Farbenpracht seiner Phantasie die still besonnene Kraft seines abgelenkten Denkens. Neben der überirdischen Sinnentendigkeit seines poetischen Weltanschauens der strenge Ernst seiner philosophischen Weltanschauung. Ueber allem das Glück eines zielstreben Fleißes, unabhängig sogar — ganz wie bei Heine — von den Wechselfällen der Gesundheit.

Wie bei Heine — in der Tat erinnert Hamerling's Schaffen an den zarten Lyriker der Natschgrüft im Pariser Montmartre: seit seinem 30. Jahre war Hamerling krank — ein Totgezeichnet. (Eines chronischen Unterleibsleidens halber hatte er 1866 sein Studium, das ihm eine gutmütige Prinzessin ermöglichte, aufgeben müssen.) Und vom Krankenzimmer aus, oft vom Krankenlager, diesem Bankrott an jeder Lebensfreude, ja zuweilen unter unfähigen Qualen, hat er seine unsterblichen Gefänge der überfüllenden Daseinswonne und der sonnigstrahlenden Glückseligkeit im Kampf der Menschen und Völker gegen den vernünftigen Zwang der fortschreitenden Entwicklung mit unergänzlich blühenden Farben gemalt; hat er die zarten Töne seiner lichtwarmen Lyrik ausströmen lassen; hat er die lebendigen Gedanken seiner Philosophie klar und aufgeführt zur Höhe seiner Lebensauffassung. Alles fast, was wir in den 4 Bänden der Volksausgabe vor uns haben und noch mehr dazu, was nicht darin enthalten ist, hat er dem lauernden Tode abgerungen für ein Leben der Dauer in unserem Literaturbewußt: die großen historischen Epen „Hänsler in Rom“, „Der König v. Sion“; die Nollen „Amor und Psyche“, das „Schwanenlied der Romantiker“, „Wenus im Exil“, die epische Satire „Leut“; die Kanzone „Germanenzug“; die große epische Gesellschaftsatire „Sommerhubs“; die Dramen „Danton und No-

despierre“, „Nord-Luzifer“, die „Sieben Todsünden“; den dreibändigen Roman „Aspasia“; drei Bände gesammelte Prosa und die Uebersetzungen aus dem Italienischen: Leopardi und andere; endlich sein philosophisches Werk, das ihm den Beinamen „Der philosophische Grübler“ eingetragen hat „Die Atomistik des Willens“ und sein Lebensbild „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ usw. usw. Es ist rührend und tragisch zugleich, zu sehen, wie selbst in dieser Umgebung der Dichter heiser und humorvoll werden kann; in dem zweifelhaften Scherzspiel „Leut“ macht er sich darüber lustig, daß die Deutschen Reden halten und Feste feiern für Katzen nehmen und vor der Polizei ins Mauthaus hiechen. Er führt uns ein Bundesbüchlein vor, auf dem sich die deutschen Wiedermeier höchst ergötzlich über Schwarzgold wüten, während Hermann die Römer schlägt. „Leut“ wird vom Festplake, wo man sein Gedächtnis feiert, weggelagt, als er sich zu erkennen gibt und wir erfahren von ihm, daß bei der Einwanderung der Deutschen aus Asien von dem Bagagewagen ein Paket spurlos verloren gegangen ist, und dieses Paket — enthielt den politischen Verstand der Deutschen. . . . (Wie die neuesten Vorgänge auf dem politischen Theater in Berlin beweisen, ist das Paket ja in der Tat bis heute noch nicht wiedergefunden worden!)

Wie sehr die Zeit diesen Dichter geformt hat, zeigt sein Werk auf Schritt und Tritt. Nur ein Beispiel für viele: Im „Schwanenlied der Romantiker“ wendet er Deutschland noch die Nothe des Messias zu; aber zu bald erkennt er, daß diese Hoffnung Lug und Trug ist und im „Hänsler“ singt er bereits:

„Und eiten gibt, so bleiern, schal und eien,
Wo der Genuß nur und der Rauch allein
Den Sehnsuchtskruß des Jammers nach Vernichtung
Noch überhaut. Die arme Menschheit — dann
Gebiert sie aus sich selbst sich einen Wütell
Wenn Feuer nicht herab vom Himmel fällt,
Und nicht das Meer aus seinen Ufern tritt,
So muß sie wohl aus ihrer eigenen Mitte
Erweden sich den Helfer, der sie richtet;
Ja, der sie richtet, und mit ihr sich selbst.“

Die Verderbtheit der Herrschenden Frankreichs unter dem dritten Napoleon hat Hamerling die Anregung zu diesem Epos gegeben, und dadurch, daß er aus der vollen Schüssel seiner Zeit geschöpft, lebt Hamerling auch heute noch, 25 Jahre nach seinem Tode. In diesem Epos wie in dem Drama „Danton und Despierre“ hat er es verschuldet, daß ihm die Nachwelt wenig Kränze schickte: er hat hier nämlich der heutigen Gesellschaft das Los gezeigt, das sie durch ihre maßlose Genußsucht, in welcher Freiheit, Macht und Liebe untergehen, sich selbst bereitet. Umsonst haben wir hinreichend Veranlassung, das Andenken dieses Einsamen zu ehren und den unerhörlichen Reichtum seiner Phantasie und seiner Sprachkunst, die feurige Einbildungskraft und den philosophischen Tiefinn der Generation von heute nahezubringen. — Gewiß: es ist nicht leicht, mit der Poesie Hamerling's in vertrauten Verkehr zu kommen. Man hat, worauf schon seine Biographen hinweisen, manches Empfindungsdiagnose zu überwinden. Dann aber wird man dem zauberhaften Netz insbesondere seiner epischen Dichtungen, sich nicht entziehen können und nicht den Schauern der Ehrsucht, wenn er von den furchtbaren Geheimnissen der Vergangenheit in den Tiefenschmerz der Geschichte sich zu versenken wie in ein persönliches Leid. Und zur Dichtung wird ihm was anderen kaum zum Gedanken wird. Sein Eifer, in den Reen einer erwählten historischen Materie einzubringen, war schrankenlos — erst, wenn er ganz in dem Stoff und in der Zeit lebte, dann erst begann er zu schaffen. Dann aber konnte es geschehen, daß er in rastloser Arbeit ein Werk wie z. B. den „Hänsler“ in drei Monaten, den König von Sion in 6 Monaten niederschrieb. Hier wie dort, so auch in den schweren philosophischen Werken, ist Hamerling's Herrschaft über das Wort und seinen Begriffsinhalt unbegrenzt, ist er großartiger Sprachmeister, der aber kein Sprachkünstler sein will. Hamerling ist daneben der glänzendste Vertreter der philosophischen Dichtung, deren Töne Lena u. a. zuerst in Oesterreich anstimmte. Wenn dieser aber sich grübelnd selbst verlor, so wurden, wie auch Wilhelm Wlas in seiner Biographie des Dichters hervorhebt, für Hamerling die Wetter des Jahres 1848, unter deren Nachrollen Lenau starb, die Reingiger der erstehenden Luft, und die nachfolgende Reaktion ließ ihn nur erstarren in seinem Glauben an des Menschtums höchste Ziele: Freiheit, Recht und Liebe und Licht, für die er bis zu seinem Tode rastlos kämpfte. Als deren Vertreter steht er, ein Kind des Volks aber mit dem zur Bildung kräftigstem Wissen der bürgerlichen Welt erfüllt und bewehrt, an der Grenze zweier Epochen. Er entfällt den verrotteten und versumpften Zustand der modernen Gesellschaft und weist den Kommenden das Ziel. Wie Daniel dem König Welsager, so deutet er den an der üppigen Tafel der Welt Schwelgenden das „Mena. tekel, ubarsin“, das

die Hand der Geschichte an die mano des Brunnbaales (Hoch). Wenn die Herrschenden von heute auf solche Dichterzeichen, wie wir sie in Fülle bei Robert Hamerling finden, ebensovienig achten wie die zu Babel, so wird eben ihr Schicksal das gleiche sein.

Allerlei.

Das Neger-Du. Das Hamburger Schöffengericht hat die Klage des Duala-Negers Matembe gegen den Abteilungschef Graf (von der Boermann-Linie) abgelehnt. Graf hatte „Du“ zu dem Neger gesagt, wodurch dieser, der beim Hamburger Kolonialinstitut als Sprachgehilfe angestellt ist, sich beleidigt fühlte. Die bürgerliche Presse findet das Urteil ganz in Ordnung. Ein Neger rangiert ja mit dem Vieh. Oder mit dem Geknecht. Oder mit dem deutschen Unterleuten. Der deutsche Normaluntertan wird es überhaupt unbegreiflich finden, daß Matembe sich beleidigt fühlt, wenn ein Mann, der obenhin Graf heißt, ihn duzt. Der deutsche Unterleuten fühlt sich doch noch geschmeichelt, wenn ein Monarch ihn duzt. So als vor Jahren bei der Hohenzollern-Feier der Kaiser einem angesehenen Herrn mit dem Kommandostab vor den Bauch stieß und den Betreffenden wegen seines Umfanges anscherzte, wobei er ihn Du nannte. Auch die Generale haben ja wohl das Recht, aber gar die Pflicht, jeden „Gemeinen“ zu duzen. Wie kann also ein Neger es wagen, sich beleidigt zu fühlen, wenn er geduzt wird.

In Afrika gilt es als Regel, daß die Neger Du genannt werden. Durch das Du soll dem Neger Respekt vor der überlegenen Kultur der Weißen eingeflößt werden. Aber diese Kultur richtet sich ja eigentlich selber, gerade durch eine solche Respektlose. Der Dünkel des Weißen und die Geringschätzung des schwarzen Nigermenschen sind untrügliche Kulturmesser. Wie könnte es auch anders sein! Denn weshalb sollen die Schwarzen „Respekt“ haben? Weshalb soll die Autorität des Weißen vor ihnen aufgerichtet werden? Doch nur, damit die schwarze Kanaille von den weißen Herrenmenschen leichter ausgeplündert werden kann.

Eine interessante Rechnung. Folgende spezifizerte Rechnung wird in der St. Lorenz Kirche zu Nürnberg aufbewahrt:

1. Dem einen Schächer am Kreuze eine neue Nase gemacht und seine Finger ausgestreckt, 2 Gulden 24 Kreuzer.
2. Dem Pontius Pilatus aufgepußt, neues Pelzwerk um die Hüfte gesetzt und neu angefrischt, 1 Gulden 30 Kreuzer.
3. Dem Engel Gabriel die Flügel mit frischen Federn besetzt und vergolbet, 2 Gulden 30 Kreuzer.
4. Dem Petrus einen Zahn eingeseht und dem Hahn den Kamm aufgepußt, 1 Gulden 30 Kreuzer.
5. Des Hohenpriesters Kaiphas Waage gewaschen und dreimal angefrischt, 1 Gulden 30 Kreuzer.
6. Dem Himmel mehr ausgebreitet und acht neue Sterne eingeseht, 2 Gulden 15 Kreuzer.
7. Dem Judas die 30 Silberlinge verfilbert, 45 Kreuzer.
8. Dem Moses mehr Ansehen gegeben, 2 Gulden 30 Kreuzer, und seinen Bruder Aron herausstaffiert, 2 Gulden 12 Kreuzer.
9. Dem goldenen Kalbe den verlorenen Kopf wieder aufgesetzt, 2 Gulden 45 Kreuzer.
10. Dem Pferden an Elias Wagen neue Hufeisen gemacht und den Weg zum Himmel genauer bezeichnet, 2 Gulden 45 Kreuzer.
11. Dem Joseph mehr Unwillen im Gesichte gegeben und die Frau Potiphar gefirnigt, 30 Kreuzer.
12. Dem blinden Tobias den Schwalbendreck aufgestrichelt, 30 Kreuzer.

Nürnberg, den 11. Februar 1746.
J. F. Marfart,
wohlbestellter Maler an der Kirche St. Lorenzo.

Ein Redakteurgesuch aus dem Jahre 1878.

Es war in jenen Tagen, da die Sozialistenverfolgung in ihrer schönsten Blüte stand, wenn auch noch vor dem Erlaß des Sozialistengesetzes. Die Prozesse gegen die sozialdemokratischen Redakteure rissen niemals ab, und die ungeheuerlichsten Strafen wurden über sie verhängt. Damals war es, als die Dresdener Parteigenossen in folgendem originellen Inserat für ihr Blatt einen Redakteur suchten:

Redakteurgesuch!
Für unsere, sich der wärmsten Sympathie der arbeitenden Klassen, wie der rührendsten Aufmerksamkeit!